

SARAH HARVEY
Absolut unwiderstehlich

Buch

Harriet Hart ist seit über drei Jahren mit Gregg zusammen, und sie ist noch immer verliebt wie am ersten Tag. Die beiden sind einfach füreinander geschaffen – so jedenfalls denkt Harriet, bis Gregg ihr verkündet, er brauche etwas Zeit für sich, und kurzerhand aus der gemeinsamen Wohnung auszieht. Harriet ist am Boden zerstört, nicht nur vor Liebeskummer, sondern auch, weil sie einfach nicht begreift, welchen Grund Gregg gehabt haben könnte, sie zu verlassen, bis sie Rachel sieht. Rachel ist Model und die Galionsfigur von Thameside Homes, der Firma, für die Harriet und Gregg arbeiten. Sie ist groß, schlank, jung, betörend schön und einfach sexy, der Traum eines jeden Mannes. Und sie ist Greggs neue Freundin! Mit der bitteren Wahrheit konfrontiert, dauert es ein wenig, bis Harriet wieder zur Besinnung kommt. Soll sie einfach versuchen, Gregg zu vergessen und sich an ein Leben ohne ihn zu gewöhnen? Oder soll sie alles dafür tun, ihn erkennen zu lassen, dass sie zu verlassen der größte Fehler seines Lebens war? Nach ausgiebigen Krisensitzungen mit ihren drei besten Freundinnen – der glücklichen Singlefrau Isabelle, der kurz vor der Hochzeit stehenden Lois und der hochschwangeren Beth – beschließt sie, Greggs Herz zurückzugewinnen. Aber welche Chance hat sie, wenn ihre Konkurrentin der Inbegriff der Verführung ist? Eigentlich nur eine – selbst absolut unwiderstehlich zu werden ...

Autorin

Sarah Harvey ist Anfang dreißig und lebt in Leicester. Sie arbeitete als Journalistin, bis sie mit ihrem ersten Roman »Wachgeküsst« ihren Durchbruch als Autorin feierte. Seither wurden alle ihre frech-romantischen Bücher große Erfolge.

Von Sarah Harvey außerdem erschienen:

Wachgeküsst (54171)

Die Hochzeit meiner besten Freundin (54158)

Drei Frauen und ein Bräutigam (54163)

Eine Braut zu viel (45368)

Rendezvous zu dritt. (54202)

Wohin mit meinem Bräutigam? (54226)

Sarah Harvey

Absolut
unwiderstehlich

Roman

Aus dem Englischen
von Bärbel und Velten Arnold

GOLDMANN

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Februar 2007

Copyright © der Originalausgabe 2004

by Sarah Harvey

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Natascha Römer/Agentur Die Kleinert

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-46365-7

www.goldmann-verlag.de

Kapitel 1

CAN'T GET USED TO LOSING YOU.

Ich wollte nie eine solche Klette sein, eine dieser durchgeknallten Frauen, die nicht loslassen können, eine, die das Kaninchen ihres Ex in den Kochtopf steckt. Ich bin verzweifelt und völlig aus dem Gleichgewicht, aber ich glaube noch immer an den Menschen, der mich in dieses parallele Universum geschleudert hat.

An den Mann, der mich verlassen hat.

Ich denke, einer der Gründe, weshalb mir das Loslassen so schwer fällt, ist, dass es so ein Schock war. Es kam so absolut unerwartet. Als wäre ich beim Überqueren der Straße vom größten Lastwagen der Welt umgenietet worden, den ich aus irgendeinem unerfindlichen Grund nicht bemerkt habe. Weder die in der Sonne glänzenden sechs Meter hohen Stangen des Kuhfängers und die gewaltigen Kotflügel noch den röhrenden 1000-PS-Motor, der im Grunde allein schon ausgereicht hätte, um mich auf das nicht ganz unwesentliche Detail aufmerksam zu machen, dass das Monstrum mit großer Geschwindigkeit auf mich zurast.

Soll heißen: Ich war ahnungslos.

Absolut ahnungslos.

Als es passierte, hatte ich nur ein einziges dringliches Problem, nämlich mich nach meinem Hauptgang für ein Dessert entscheiden zu müssen.

»Ich kann mich einfach nicht entscheiden. Soll ich den Schokoladenkuchen nehmen oder den Sirupbiskuit mit Vanillesoße?

Was meinst du? Ich könnte mich jedes Mal als absoluter Vielfraß outen und beides bestellen.«

»Ich will keinen Nachtisch. Hal, ich muss dir was sagen.«

»Ja, ja, ich weiß – ich bin ein Gierschlund und laufe Gefahr, schon beim bloßen Blick auf die Speisekarte Fett anzusetzen.«

»Ich ziehe aus, Hal.«

»Recht hast du, wenn ich beides in mich reinstopfe, gehe ich so auf, dass ich unsere ganze Wohnung ausfülle und für dich kein Platz mehr bleibt, also beschränke ich mich lieber auf den Schokoladenkuchen.«

»Hal, ich meine es ernst.«

»Was? Du meinst, ich habe *tatsächlich* zugenommen?« Ich sehe prüfend an mir herunter auf meinen Bauch. »Na ja, der Rock spannt wirklich ein bisschen mehr als sonst. Vielleicht verzichte ich lieber ganz auf das Dessert, schließlich will ich dir auch morgen noch gefallen.«

»Hal!«, fährt er mich so laut an, dass die Leute am Nebentisch ihre Unterhaltung unterbrechen und zu uns herübersehen, »ich rede nicht von dieser verdammten Dessertkarte, kapier das doch endlich!«

Mit seinem Ausbruch bringt er mich dazu, aufzusehen und ihm zuzuhören. Jetzt, da er meine ungeteilte Aufmerksamkeit hat, versucht er es noch einmal.

»Hal«, wiederholt er, diesmal etwas sanfter, »ich ziehe aus.«

»Was?« Ich starre ihn verwirrt an.

»Ich brauche ein bisschen Zeit für mich.«

»Wie bitte?«

»Ich brauche ein bisschen Zeit für mich.«

Tatsächlich – ich habe mich also nicht verhört.

Aber glauben kann ich es immer noch nicht.

Der Mann, den ich liebe und von dem ich dachte, dass er mich liebt, hat sich plötzlich das berühmte Motto von Greta Garbo zu Eigen gemacht: »Ich will allein sein.«

»Es läuft nicht mehr richtig, Hal. Schon seit einer ganzen Zeit nicht, das musst du doch auch gemerkt haben.«

Nein, ich habe es ehrlicherweise nicht gemerkt. Ich habe die ganze Zeit gedacht, alles läuft bestens.

Doch offenbar ist es mit dem mühelosen Brustschwimmen durch die ruhigen Gewässer unserer Beziehung vorbei, und ich drohe urplötzlich zu ertrinken.

Ich starre ihn immer noch mit offenem Mund an und klappe den Mund so schlagartig zu, dass meine Zähne aufeinander schlagen.

»Das verstehe ich nicht«, ist alles, was ich herausbringe, weil ich es, so einfach ist das, tatsächlich nicht verstehe.

Aus welchen Gründen trennen sich Paare denn normalerweise? Laut Statistik haben die meisten Probleme im Bett, oder es geht um Geld, die Arbeit oder andere Leute, oh, und absurderweise ganz oft auch ums Heiraten. Genau das, was die Menschen eigentlich lebenslang verbinden soll, treibt sie allem Anschein nach auseinander.

Gregg und ich sind nicht verheiratet, wir hatten nicht einmal übers Heiraten gesprochen, obwohl ich gestehen muss, dass ich durchaus hin und wieder von einer Hochzeit in Weiß mit acht Brautjungfern träume und sogar schon einmal geübt habe, mit »Hal Holdman« zu unterschreiben. Klingt in meinen Ohren wirklich nett, aber wie auch immer: Einen Heiratsantrag gab es nie, und unsere Trennung hat die Erfüllung dieses Traums in weite Ferne gerückt, womit wir wieder bei den anderen Trennungsgründen wären.

Und die habe ich wirklich wieder und wieder durchgekaut und versucht, hinter diesem plötzlichen Sinneswandel eines Mannes, der mich noch vor zwei Tagen mit einer Tasse Tee und den Worten »ich liebe dich« geweckt hat, irgendeine Logik zu erkennen.

Nehmen wir zum Beispiel den ersten der oben genannten Gründe.

Nummer eins: Sex?

Dick unterstrichen, bitte beachten, schließlich ist Sex ziemlich wichtig.

Unser Sexleben? Na ja, ohne zu sehr ins Detail zu gehen...

»Ja bitte, vielen Dank, es war großartig.«

Alles Weitere erübrigt sich wohl.

Nummer zwei: Geld?

Unsere Finanzen sind eigentlich gut geregelt. Wir haben getrennte Konten. Und aus Vernunftsgründen haben wir zusätzlich für die Gemeinschaftsausgaben ein gemeinsames Konto mit einem Überziehungskredit, den wir nur ein einziges Mal letztes Weihnachten in Anspruch genommen haben, weil unsere Weihnachtsgelder versehentlich erst im Januar ausgezahlt wurden. Wir wohnen in einer wirklich netten Gegend in einer erschwinglichen Mietwohnung ohne feuchte Flecken und haben einen sehr umgänglichen Vermieter. Wir sind zwar keine Lottogewinner, aber in London zur Miete zu wohnen und es mit einem passablen Vermieter zu tun zu haben, ist ganz nah dran an einem Sechser.

Nummer drei: Arbeit?

Wir arbeiten beide in derselben Firma. Wir haben uns sogar dort kennen gelernt. Es handelt sich um eine große Immobilienfirma, die ungenutzte Industrieareale in Designerwohnungen verwandelt. Wir gehen beide in unseren Jobs auf, verdienen anständig, und obwohl er ein bisschen mehr bekommt als ich, machen wir beim Bezahlen immer halbe halbe. Bei der Arbeit sehen wir uns nicht viel, jedenfalls nicht häufig genug, um einander wirklich auf die Nerven zu gehen. Fehlanzeige also.

NUMMER VIER: ANDERE LEUTE?

Eltern: Sie sind weit weg und mischen sich nicht ein, genau so, wie man es sich wünscht. Freunde: Ich mag seine und er meine, allesamt nett und wirklich liebenswürdig.

Nummer fünf: Streit über die soeben angeführten Punkte?
Äußerst selten, und wenn, dann meistens über irgendwelche
Belanglosigkeiten à la:

Frage: »Hast du den letzten Schokokeks gegessen?«

Antwort: »Ja.«

Entgegnung: »Du Vielfraß, das war meiner.«

Nichts Weltbewegendes oder wirklich Ernstes also, keine
Brüllattacken, bei denen wir uns die Lunge aus dem Hals schreien
oder das Besteck oder die Katze nach dem andern werfen.

Die guten Momente den schlechten gegenüberzustellen,
führt auch nicht weiter.

Glückliche Momente?

Häufig, wir sind gerne zusammen (jedenfalls dachte ich das),
wir gehen nach wie vor zusammen aus und unternehmen ge-
meinsam etwas. Man muss uns doch bloß in diesem Moment an-
sehen, wir sitzen in einem netten Restaurant und haben exzel-
lent gegessen, bis er den Abend mit seiner überraschenden Er-
öffnung aus heiterem Himmel verdorben hat. Wir bringen uns
an Sonntagen immer noch abwechselnd gegenseitig Frühstück
ans Bett, schicken einander am Valentinstag immer noch Lie-
besgrußkarten und knutschen immer noch im Kino oder auf
Taxirückbänken herum.

Unglückliche Momente?

Da kommt mir natürlich genau dieser in den Sinn, ansonsten
fällt mir kein einziger Moment ein, der so schlimm gewesen
wäre, dass ich mich jetzt noch daran erinnern könnte.

Nein, tut mir Leid, aber ich kapier es einfach nicht.

Es ist nichts schief gelaufen. Nichts, was ich klipp und klar be-
nennen könnte, um zu begreifen, ja, genau, deshalb willst du mich
nicht mehr, daran liegt es. Aber egal, zurück zu *jenem* Moment.

Er sieht mich an, und seine Augen sind so traurig wie meine.

»Ich liebe dich nach wie vor, Hal.«

»Warum tust du mir das dann an? Warum tust du uns das an?«

»Weil es so nicht weitergehen kann. Wenn ich nicht jetzt ausziehe, wenn ich einfach bleibe, wird es damit enden, dass wir einander hassen, und das willst du doch auch nicht, Hal, oder?«

Das sehe ich ein. Ich glaube, ich beginne bereits, ihn zu hassen.

Die anfängliche Betäubung durch den Schock lässt allmählich nach, und ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen.

»Aber warum?«, flüstere ich mit vor Elend zugeschnürter Kehle.

Er beißt sich auf die Unterlippe und sieht weg.

»Jedem steht irgendwann mal der Sinn nach Veränderung, Hal. Versteh das doch. Und bitte mach es nicht noch schwerer, als es ohnehin schon ist.«

Es fällt ihm also schwer.

Ich greife nach diesem Strohalm und versuche, mich über Wasser zu halten.

»Wenn es dir so schwer fällt, warum tust du es dann?«

»Es läuft einfach nicht mehr zwischen uns, Hal, was soll ich sonst sagen?«

»Jede Menge. Zum Beispiel, warum es nicht mehr läuft, wann du zum ersten Mal gemerkt hast, dass es nicht mehr läuft, und warum du nicht früher etwas gesagt und mir die Möglichkeit gegeben hast, die Dinge in Ordnung zu bringen, bevor es auf diese Weise enden muss.«

Aber er antwortet nicht.

Stattdessen blickt er zur Seite, sieht alles an, nur nicht mich, und befeuchtet sich immer wieder die Lippen, eine seiner typischen Angewohnheiten, wenn er nervös ist oder sich unbehaglich fühlt.

»Und warum ausgerechnet hier?« Ich sehe mich um, das Restaurant ist voll, und die Hälfte der Tische befindet sich in Hörweite.

»Ich will es dir schon seit einer Ewigkeit sagen. Aber heute hatte ich zum ersten Mal den Mumm, es tatsächlich auszusprechen.«

»Vielleicht hast du ja bewusst einen öffentlichen Ort ausgewählt, damit ich dir keine Szene mache«, entgegne ich vorwurfsvoll.

Sein ausweichender Blick reicht mir schon als Eingeständnis.

Ich lehne mich zurück und mustere mit elender Fassungslosigkeit sein nach unten gewandtes Gesicht.

»Also denkst du schon länger so.«

Er nickt.

»Das wars dann also. Einfach so. Nachdem wir drei Jahre zusammen waren nichts als ein ›Tut mir Leid, Hal, es ist aus, ich verlasse dich‹.«

Er schüttelt den Kopf.

»Ich habe nicht gesagt, dass es aus ist, ich brauche nur ein wenig Freiraum. Deshalb ziehe ich aus. Damit ich ein bisschen Zeit habe, über alles nachzudenken und mit mir selbst ins Reine zu kommen.« Er hält inne und fährt, als ich nichts erwidere, schnell fort: »Ich komme heute Abend nicht mit nach Hause. Ich denke, ich sollte erst mal woanders unterschlüpfen, was meinst du? Ich komme dann morgen gegen zehn vorbei und hole meine Sachen ab. Am besten bist du dann nicht da, ich meine, wenn ich komme.«

»Am besten für wen? Für dich oder für mich?«

»Für uns beide«, erwidert er ruhig und sieht mir endlich in die Augen.

Und das war's im Wesentlichen.

Kurzer Prozess. Und alles andere als angenehm.

Und dann zieht er ab. Er dreht sich nicht einmal mehr um, er verschwindet einfach aus dem Restaurant und aus meinem Leben.

Ich starre hinab auf meinen leeren Teller.

Ich habe das Essen wirklich genossen.

Es war köstlich.

Aber es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, oder nicht? Die Henkersmahlzeit, bevor das Beil der Guillotine hinabrast und dir den Kopf abhackt.

Über mir taucht ein Schatten auf, und ich blicke schnell auf, beflügelt von der Hoffnung, dass Gregg erkannt hat, vorübergehend in einen Zustand unerklärlicher geistiger Verwirrung gefallen zu sein und nun zurückgekommen ist, um mir zu sagen, dass er das alles nicht so gemeint hat. Aber es ist nur der Kellner.

»Wünschen Madam ein Dessert?«

»Nein, danke, Madam ist der Appetit für heute Abend gründlich vergangen«, entgegne ich mit einem matten Lächeln.

Er hat keinen Schimmer, wovon ich rede, aber der Anblick meines fahlen, aschgrauen, tränenverklebten Gesichts reicht ihm, die Dessertkarte an sich zu nehmen, mich in eine ruhige Ecke zu geleiten, mir einen Brandy zu offerieren und ein Taxi zu rufen.

Ich bedanke mich für seine Liebenswürdigkeit und lasse mich auf die Rückbank des Taxis plumpsen.

»Wo soll's denn hingehen, junge Frau?«

Gute Frage.

Wo soll ich jetzt hin?

Ich habe keinen Schimmer.

Ich weiß nicht, wohin ich will, aber auf keinen Fall nach Hause. Nicht jetzt. Nicht allein, in dem Wissen, dass er nicht da sein wird.

Gregg wird nicht da sein.

Die Worte hallen in meinem Kopf wider, aber sie blieben bedeutungslos.

Das ist alles ein böser Traum, es passiert gar nicht, ich wache jeden Moment auf und liege mit Gregg im Bett, der neben mir friedlich schlummert.

Schließlich bitte ich den Fahrer, ziellos in der Gegend herumzufahren, und das tickende Taxameter zählt die Kilometer, bis in mir plötzlich die überbordende Hoffnung aufkeimt, dass Gregg vielleicht, ganz vielleicht, zu dem Schluss gekommen ist, dass das Ganze ein Riesenfehler war und er genau in diesem Moment zu Hause sitzt und auf mich wartet, damit er sich entschuldigen und alles wieder gutmachen kann.

Doch als ich zu Hause ankomme, ist unsere Wohnung dunkel.

Ich öffne die Tür, und die Katze stürmt auf mich zu, aber als sie bemerkt, dass ich es bin und nicht Gregg, dreht sie sich um und trottet unvermittelt zurück zu ihrem warmen gemütlichen Lager, von dem sie aufgesprungen ist.

Ich sehe in jedem Zimmer nach.

Was erwarte ich? Dass er aus einem Schrank springt und ›April, April!‹ ruft?

Der einzige Scherz hier bin ich. Mir allen Ernstes auch nur halbwegs einzubilden, dass er hier sein könnte!

Ich werfe einen Blick in den Kleiderschrank.

Gregg muss vor mir nach Hause gekommen sein, denn seine Reisetasche ist weg, und einige seiner Kleidungsstücke fehlen auch, nicht alle, aber so viele, dass ich ihr Fehlen bemerke.

Und schließlich trifft es mich wie ein Hammerschlag.

Er hat es ernst gemeint.

Gregg ist ausgezogen.

Ich lasse mich im dunklen Wohnzimmer aufs Sofa fallen und stoße einen langen, bebenden, fassungslosen Seufzer aus, der endlos zu sein scheint und sämtliche Luft aus meinen Lungen entweichen lässt.

Er ist ausgezogen.

Mein Freund, mit dem ich seit drei Jahren zusammen bin, den ich liebe, anbete und verehere, für den ich sogar die Socken bügeln würde, hat mich verlassen. Und ich habe nicht den blassesten Schimmer, warum.

Das war's dann also, Gregg und mich gibt es nicht mehr.

Nur ich bin noch übrig.

Da fällt mir ein, dass ich mich noch gar nicht vorgestellt habe.

Ich bin Harriet Hart.

Einzelkind, durchschnittlich attraktiv und mit einer Figur, die du kriegst, wenn du jedes Mal, wenn du essen gehst, zwei Nachspeisen vertilgst. Ich habe einen guten Job, und in drei Monaten werde ich dreißig.

Außerdem bin ich, wie es scheint, ab sofort Single.

Kapitel 2

»Das ist nicht dein Ernst, oder, Hal?«

Da heul ich mich seit fünf Minuten an der Schulter meiner Freundin aus – nein, genauer: Da fenne ich, als hätte ich mir die Finger in einer Autotür eingeklemmt, und mein Mascara läuft mir in Striemen über die Wangen, sodass ich aussehe wie Robbie Williams, wenn er »Let Me Entertain You« singt, und sie denkt immer noch, ich wäre nur ein bisschen überspannt.

Ich putze mir mit meinem letzten Kleenex die Nase und schlucke den Fluch herunter, der anstelle der hicksenden Schluchzer in meiner Kehle aufzusteigen droht.

»Er ist heute Morgen ausgezogen, Is.«

»Ach du Scheiße.«

Wir schweigen beide.

»Aber warum nur?«, fragt Isabelle einen Augenblick später.
»Ihr habt doch immer so glücklich gewirkt.«

»Das waren wir auch – dachte ich jedenfalls.«

»Und er ist einfach so abgehauen?«

Ich nicke und schnäuze mich erneut.

Isabelle denkt kurz nach, runzelt ihre blasse sommersprossige Stirn und schüttelt dann den Kopf.

»Das macht einfach keinen Sinn. Absolut nicht. Er liebt dich, Hal, das sieht doch ein Blinder. Er kommt zurück, glaub mir.«

»Meinst du wirklich?«

Sie nickt entschieden.

»Sein Job hat ihn in letzter Zeit ziemlich mitgenommen, oder? Die Beförderung und all die zusätzliche Arbeit, die er jetzt am Hals hat, die neuen Verkaufsziele und so weiter. Wahrschein-

lich braucht er einfach nur ein bisschen Zeit für sich – zum Runterkommen und um etwas Ordnung in das Chaos in seinem Kopf zu bringen.«

»Er hat all seine Klamotten mitgenommen. Und den Fernseher, den DVD-Player, die DVDs, den Grill, den Toaster, die Mikrowelle, fast alle CDs...«

Es ist Samstagnachmittag. Wie ein treudoofes Opferlamm, das ich definitiv bin, habe ich mich an diesem Morgen wunschgemäß verdünnt und bei meiner Rückkehr eine Wohnung vorgefunden, in der es aussah, als ob eine Bande professioneller Fassadenkletterer bei mir eingefallen wäre.

»Oh, Scheiße!«, entfährt es Isabelle erneut.

»...die Stereoanlage, den Couchtisch, den Staubsauger, die Kaffeemaschine, den Wasserkessel, den Schwingmülleimer... Er hat sogar die Ersatzklorolle und die Zahnpasta aus dem Bad mitgenommen. Fehlt nur noch ein Schmusetier, dann wäre die Kinderei komplett. Und er hat die Katze mitgenommen, Isabelle.«

»Die konntest du doch sowieso nie ausstehen.«

»Falsch, Is, die Katze konnte mich nicht ausstehen, aber darum geht es nicht. Ich bin immer davon ausgegangen, es wäre *unsere* Katze. Genauso wie ich dachte, dass die Möbel uns *gemeinsam* gehören. Ich komme mir vor wie in einem minimalistisch eingerichteten Loft, nur dass das Styling fehlt.«

»Aber warum? Warum ist er abgehauen?«

»Keine Ahnung! Ich weiß nur, was er mir gesagt hat: dass er Zeit für sich braucht, dass es in letzter Zeit nicht mehr richtig gut gelaufen ist, dass er seit einer Weile nicht mehr so für mich empfindet wie früher. Dass wir uns seiner Meinung nach nicht besonders gut verstehen. Aber warum hat er nicht früher den Mund aufgemacht? Ich dachte immer, alles wäre bestens.«

»Das war auch mein Eindruck, Hal, ehrlich. Und wo ist er jetzt?«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, mit zweiunddreißig ist er ja ein großer Junge, da wird er doch wohl nicht wieder zu seinen Eltern ziehen, oder?«

»Wohl kaum, die leben schließlich in Schottland. Aber ich war so überrumpelt, dass ich ihn das gar nicht gefragt habe. In meinem Kopf war nur die Frage ›warum, warum?‹, aber du hast Recht, Is, wo, zum Teufel, ist er hin?«

Isabelle schürzt die Lippen.

Sie schwankt sichtlich zwischen Mitleid und Empörung.

»Wenn er so viel mitgenommen hat, muss er eine Wohnung haben, in der er den Kram unterbringen kann.«

»Glaubst du wirklich?«

Sie nickt.

»Was wiederum bedeutet, dass er seinen Auszug von langer Hand geplant hat. Sonst hätte er nicht sofort eine neue Bleibe.«

»Du hast Recht«, entgegne ich, und mir bleibt vor Schock der Mund offen stehen. »Er muss das Ganze seit einer Ewigkeit vorbereitet haben.«

Sie nickt bedächtig und sieht besorgt und teilnahmsvoll aus.

»Also glaubst du doch nicht, dass er zurückkommt?«

»Na ja, als ich gesagt habe, er kommt zurück, wusste ich ja noch nicht, dass er sich bereits mit Sack und Pack und einem noch heißen Grill vom Acker gemacht hat.«

Nach dieser neuen Einschätzung breche ich sofort wieder in Tränen aus, woraufhin ich mich noch elender fühle, weil ich es abgrundtief hasse zu heulen. Es ist so eine Zeit- und Energieverschwendung. Außerdem macht es grottenhässlich, du wirst fleckig und rot, als würdest du gerade eine Allergieattacke erleiden.

Ja, ich reagiere allergisch darauf, verlassen zu werden.

Außerdem kann ich mich nicht zwischen Hass und Liebeskummer entscheiden.

Ich hasse ihn, weil er mich verlassen hat, aber ich vermisse ihn, weil ich jetzt alleine bin.

Ich will ihn nie wieder sehen, doch gleichzeitig sehne ich mich danach, dass er jetzt sofort durch die Tür spaziert und mich so fest umarmt, dass ich keine Luft mehr kriege.

Ich bin in einer ausweglosen Situation und habe keine Ahnung, wie ich da rauskommen soll.

»Er ist mein bester Freund. Wie soll ich ohne meinen besten Freund leben?«, schluchze ich und durchtränke ein weiteres Papiertaschentuch.

Isabelle bemüht sich, nicht die Beleidigte zu spielen, doch es misslingt ihr auf der ganzen Linie.

»Abgesehen von dir natürlich, Isabelle. Du bist meine allerbeste Freundin. Ohne dich wäre ich auch hilflos, aber es ist etwas anderes. Ich schlafe nachts nicht in deinen Armen ein. Ich knutsche nicht auf der Rückbank eines Taxis mit dir herum, du schrubbst mir in der Badewanne nicht den Rücken, und du wärmst mir im Bett nicht die Füße.«

»Aber eins kann ich auch.«

Sie rückt näher an mich heran und umarmt mich ganz fest.

»Vielleicht leidet er ja nur unter einer dieser – na, du weißt schon...«, redet sie beruhigend auf mich ein.

»...geistiger Umnachtung?«

»Nein, unter einer Art Midlifecrisis.«

»Er ist zweiunddreißig, Isabelle.«

»Na ja, da hat man doch sozusagen sein halbes Leben hinter sich, oder?«

»Na großartig! Du willst mir also sagen, dass ich in drei Jahren eine Frau mittleren Alters bin!« Ich knuffe sie in die Schulter. »Also nicht nur sitzen gelassen, sondern auch noch alt!«

»So meine ich das nicht, Hal, ganz und gar nicht! Aber ihr seid jetzt seit mehr als drei Jahren zusammen, oder? Vielleicht macht er gerade eine schwierige Phase durch und verspürt den Drang, sich für eine Weile zu lösen und sein eigenes Ding durchzuziehen, bevor er zu dem Schluss kommt, dass es das nun war

und er bereit ist, sich endgültig zu binden und häuslich niederzulassen.«

»Du meinst, er braucht vielleicht eine Pause, bevor er sich richtig und auf ewig bindet?«

»Könnte doch sein. Vielleicht hat er das gemeint, als er dir sagte, dass er Zeit für sich brauche.«

Ein neuer Hoffnungsschimmer, an den ich mich klammern kann. Er ist gegangen, weil er noch einmal Männersachen machen will, weil er Dinge erleben will, die Singlemänner erleben, und nach einem letzten wilden Austoben im Singleland kehrt er im großen Stil in unsere Zweierbeziehung zurück, sinkt auf Knien vor mir nieder, steckt mir einen Ring in der Größe des London Eye auf den Finger, kauft uns ein Haus in irgendeinem Vorort und überlässt mir die Entscheidung, wie unsere Kinder heißen sollen. Was ich natürlich schon lange weiß: Jack, Rose und Georgie.

Und bereits während ich mich dieser kleinen Fantasie hingeebe – immerhin ist es der netteste Grund, der uns bisher für Greggs plötzliches Abhauen eingefallen ist – wird in meinem Kopf ein leises Gelächter laut: Was für eine romantische, unglaublich naive Idiotin ich doch bin!

Ich hasse es, mich selbst als Idiotin zu bezeichnen.

Ich war immer stolz darauf, einigermaßen intelligent und ausgeglichen zu sein, also reiße ich mich zusammen und zwingen mich, rationaler zu denken.

»Vielleicht war es ein bisschen zu viel des Guten, zusammenzuleben und in der gleichen Firma zu arbeiten.«

»Ich weiß nicht. Thameside Homes ist so riesig, da läuft man sich doch nicht ständig über den Weg. Nicht einmal wir sehen uns jeden Tag, dabei liegen unsere Büros im gleichen Stock, wobei ... Gregg sitzt neuerdings ganz oben in der Chefetage.«

»Vielleicht ist es das. Vielleicht passe ich nach seiner Beförderung nicht mehr zu dem Image, das er in der Firma haben will.«

»Spinn nicht rum, Hal! Du siehst klasse aus!«

»Ich bin fett.«

»Bist du nicht, auch wenn du in letzter Zeit etwas zugelegt hast.«

»Na ja, vielleicht nicht gerade fett, aber ich hab mich in letzter Zeit schon ein bisschen gehen lassen.«

»Aber nicht so, dass er dich deshalb verlassen würde.«

»Glaubst du wirklich, er kommt zurück?«, frage ich sie noch einmal.

Isabelle lächelt mich mitfühlend an.

»Ich weiß es nicht, aber noch musst du ihn nicht aufgeben.«

»Und wenn er eine andere hat?«

»Hast du ihn gefragt?«

»Natürlich, und er hat behauptet, das sei nicht der Grund.

Aber was ist, wenn er mich anlügt? Das würde eine Menge erklären.«

»Wenn er sagt, dass er keine andere hat, wirst du ihm wohl glauben müssen, Hal.«

»Vielleicht hat er sich einfach entliebt.«

»Hör auf, so zu reden, du regst dich nur wieder auf!«

»So etwas passiert, Isabelle. Ich habe mir schon das Hirn zer-martert, warum er womöglich nicht mehr so für mich empfindet wie früher, aber mir ist nichts eingefallen. Und dann kam mir die Erleuchtung: In unserer Beziehung ist gar nichts schief gelaufen. Vielleicht hat er sich tatsächlich einfach entliebt, und während ich unser Zusammensein als locker, angenehm und glücklich empfand, war es für ihn stumpfsinnig, mittelmäßig und langweilig.«

Isabelle schüttelt energisch den Kopf, doch ich rede unbeirrt weiter.

»Ich habe ihn gelangweilt, das ist es. Ich bin einfach zu langweilig.«

»Du bist nicht langweilig, Hal, du bist hinreißend. Und falls

er dich tatsächlich für langweilig halten sollte, ist er... ist er...«

Sie ringt nach den richtigen Worten, um ihn nicht schlecht zu machen und als Idioten oder Arschloch zu bezeichnen.

»...dann liegt er total daneben«, beendet sie schließlich ihren Satz.

Sie würde mir am liebsten sagen, dass ich ohne ihn viel besser dran bin, dass er mich sowieso nicht verdient, dass wir nicht füreinander bestimmt sind, dass ich mein Leben weiterleben und ihn vergessen soll. All die Dinge, die beste Freundinnen sagen, damit du dich besser fühlst, wenn du gerade verlassen wurdest, damit du nicht in ein tiefes Loch fällst und dich nicht dem Trübsal einer frisch Verlassenen hingibst, ein Zustand, den zu überwinden oft Monate dauert.

Ich hätte größtes Verständnis, wenn sie mit derartigen Parolen kommen würde.

Und ich will auf keinen Fall eine von diesen armseligen Heul-susen sein, die völlig verzweifelt zusammenbrechen und in ihrem eigenen Rotz ertrinken. Ich will stärker sein.

Doch Isabelle sagt nichts, denn sie weiß, dass es reine Zeitverschwendung wäre, mir all das vorzupredigen und Gregg schlecht zu machen. Denn die Wahrheit ist ganz schlicht und ergreifend die, dass *ich ihn immer noch liebe*, obwohl er mich offenkundig so satt hat, dass er nicht mehr mit mir zusammenleben will. Also lächelt sie mich einfach nur an, drückt mir beruhigend die Hand und fragt: »Und? Was willst du jetzt machen, Hal?«

Ich hole tief Luft und schaffe es unter großer Willensanstrengung, dass meine Unterlippe aufhört zu zittern wie Espenlaub.

»Keine Ahnung.«

»Ich meine, willst du die Hände in den Schoß legen und dich damit abfinden, dass es vorbei ist, oder willst du kämpfen, um ihn zurückzugewinnen?«

»Was bringt das schon, wenn er mich nicht will?«

»Er hat doch selber gesagt, dass er nicht Schluss machen wollte, sondern nur ein bisschen Zeit für sich braucht.«

»Vielleicht war das ja nur seine ganz spezielle Art, mich behutsam fallen zu lassen? Ich habe meine Zweifel, ob er wirklich je wieder mit mir zusammen sein will.«

»Aber was willst *du*, Hal?«

»Was ich will?«

Meine Lippen formen bereits »keine Ahnung«, als mich die Erkenntnis wie ein Schlag trifft.

»Ich will ihn wiederhaben!«, platze ich heraus.

»Na also, endlich mal eine klare Aussage«, meint sie entschieden. »Wenn du das tatsächlich willst, mehr als alles andere in der Welt, na dann los – hol ihn dir zurück!«

An diesem Abend liege ich zu Hause in meinem Bett und starre an die Decke. Mit aller Kraft versuche ich einzuschlafen, doch trotz der Erschöpfung, die mich ergriffen hat, bin ich hellwach. Meine Augen quellen hervor wie Froschaugen, mein Magen ist von meiner spätabendlichen Kummerfressattacke, bei der ich den kompletten Inhalt des Kühlschranks in mich hineingestopft habe, aufgebläht wie ein Ballon.

Dass ich trotz meines dringenden Schlafbedarfs nicht zur Ruhe komme, hat einen einfachen Grund. Die Gedanken, die mir im Kopf herumschwirren, sind viel zu laut, unerfreulich und aufwühlend, als dass mein Hirn abschalten und sich einer traumlosen Vergessenheit hingeben könnte.

Außerdem liege ich allein in einem großen Doppelbett. Der Platz neben mir, der normalerweise von meinem schlafenden Freund ausgefüllt wird, ist frei, leer, verlassen.

Und ich bin aufgewühlt.

Natürlich bin ich aufgewühlt, schließlich bin ich gestern von meinem Freund verlassen worden, aber es überrascht mich, was